

Roman Odermatt
Woife Berger
Nico Diener

1.
Teil



Anthologien
mit Figuren
Karl Mays
und anderen

SAM HAWKENS WUNDERSAME WELT

Sam Hawkens

wundersame Welt

Teil 1

Anthologien
mit Figuren Karl Mays
und anderen

Wolfgang Berger
Roman Odermatt
Nico Diener
Ina Möller



2025

Inhalt

Impressum	8
Danksagung	11
Inhalt	13
Prolog <i>von Werner Stief?</i>	15
Wer ist eigentlich Sam Hawkens? <i>Von Ina Möller</i>	19
Das Kleeblatt – wie alles begann, <i>von Wolfgang Berger</i>	23
Ein neuer Sam, <i>von Nico Diener</i>	73
Sam Hawkens und das Greenhorn, <i>von Roman Odermatt</i>	107
Mer losse de Dom in Kölle, <i>von Nico Diener</i>	197
Ein gewisser Samuel Falke, <i>von Nico Diener</i>	233
Die Blaue Banane, <i>von Nico Diener</i>	257
Dinner for three, <i>von Nico Diener</i>	291
Die Mitwirkenden in der Reihenfolge ihres Auftritts	309
Die Autoren	315
Weil die Autoren nicht zeichnen können	325
Vorankündigungen	335
Anzeigen	336

**In Erinnerung an
Ralf Wolter †
und Jochen Baumert †
Deutsche Schauspieler
und Sam-Hawkens-Darsteller**

Das Kleeblatt – wie alles begann von Wolfgang Berger

Würde man *Sam Hawkens* nach den drei bedeutendsten Momenten seines Lebens fragen, wäre wohl einer davon das Kennenlernen seines geliebten Greenhorns. Der zweite wäre wahrscheinlich das verhängnisvolle Aufeinandertreffen mit den Pawnees¹. Damals, als sie ihm seinen Skalp bei lebendigem Leib abgesäbelt hatten. Und ein dritter wichtiger Augenblick in seinem Leben war die besondere Zeit, in der sich das Kleeblatt des Wilden Westens formiert hatte. Zwei dieser drei Ereignisse hatten sich übrigens in etwa zeitgleich zugetragen.

Der schrullige *Sam Hawkens* hatte in seinen ereignisreichen Jahren im Wilden Westen schon vieles erlebt und gesehen. Er hatte auch einige Arbeiten ausprobiert, so gut er nur konnte. So war er Scout², Trapper³, Goldschrüfer, Fallensteller, Übersetzer und Treckführer gewesen und, was die wenigsten wussten, für fast zwei Monate sogar Holzfäller. Eine viel zu harte Arbeit, für die er einfach nicht geschaffen war. Für eines seiner Abenteuer war er sogar drei Wochen lang in die Rolle eines Predigers geschlüpft. Doch das ist eine ganz andere Geschichte.

Seine gute Arbeit bei all diesen Beschäftigungen hatte ihm schließlich irgendwann die Bezeichnung „Westmann“ eingebracht. Ja, das war er wirklich, ein Westmann, und sogar einer, wie er im Buche stand. Er konnte mit seinem Gewehr, das er liebevoll „Liddy“ nannte, nicht nur schießen, sondern sogar ausgezeichnet treffen. Er hatte die besondere Gabe, sich aus gefährlichen Situationen mutig herauszukämpfen, oder, wenn das nicht funktionierte, auch mal geschickt herauszureden. So hatte er sich bald auch einen Namen bei den

Indianerstämmen gemacht. Meist beendete er seine Sätze mit den Worten „Wenn ich mich nicht irre.“ Danach kicherte er ein wenig, weil er das halt immer so tat. Das war ein Indiz dafür, dass er ein netter Kerl mit einem großen Herz war, und gerade dieses Kichern war es, das ihm sehr viele Sympathien einbrachte. Und zwar nicht nur bei den Weißen, sondern auch bei vielen Roten.

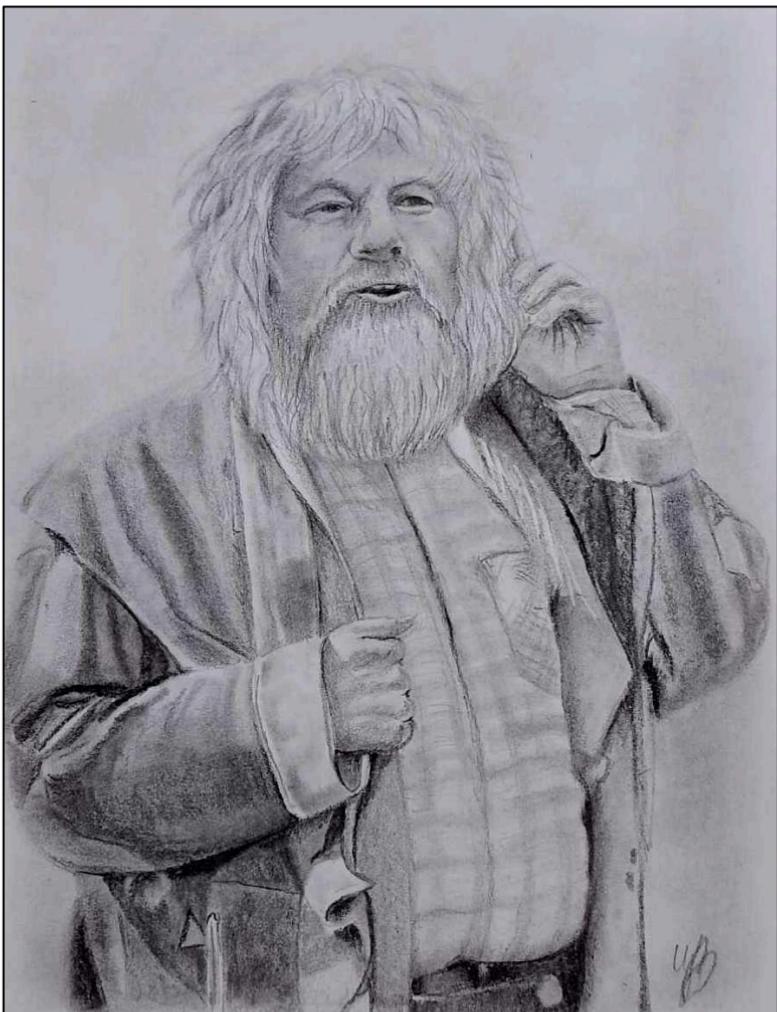
Zu jener Zeit befand er sich seit mehreren Monaten in der Weite der Prärie, besser gesagt am *Plate River*, und er schaute gerade nach seinen Fallen, die er tags zuvor im Flussbett aufgestellt hatte, als er beschloss, mittags einen Eichleintopf mit Biberfleisch zu kochen. Biber waren schwimmendes Gold. Die Felle dieser schönen Tiere hatten seit jeher viel eingebracht, weil die feinen Damen in *St. Louis* und *New York* diese edlen Pelze liebten. Wer aber dafür keinerlei Verständnis aufbringen konnte, waren die Krieger vom Stamm der Cheyenne-Indianer⁴. Warum sollten sie es auch hinnehmen, dass ein Bleichgesicht in ihren Jagdgründen ihre Tiere jagte? Tiere, die ihnen als Nahrung dienten und deren Felle ihre Körper wärmten. Also war es vorherzusehen, dass man dem weißen Mann irgendwann einen Besuch abstatten würde.

Der Häuptling der *Cheyenne*, *Tonka-hana*⁵, kannte *Sam Hawkens*. Die beiden hatten schon gemeinsam das Kalumet⁶ geraucht, danach hatte ihm der Häuptling sogar erlaubt, eine Hütte in den Bergen zu errichten. Aber davon, dass er ihre Biber töten und häuten dürfe, hatten sie nie gesprochen. Er konnte *Sam Hawkens* gut leiden, ganz im Gegensatz zu den Weißen, die er einen Tag vorher gefangen nehmen ließ. Sie waren, ohne ihn zu fragen, in seinen Jagdgründen unterwegs gewesen und hatten dort Büffel gejagt. Das konnten die *Cheyenne* nicht dulden, und so wurden sie eines Nachts überrumpelt und standen Stunden später für die nächsten

drei Tage an Marterpfählen gebunden in der Mitte des *Cheyenne*-Lagers. Einige der Weißen waren zwar entkommen, aber diejenigen, die eingehüllt in ihren Decken tief und fest geschlafen hatten, wurden teils an Ort und Stelle getötet oder sollten später gemartert werden.

Die Mittagssonne verlor langsam an Hitze und *Sam* genoss gerade, auf der provisorischen Treppe zu seiner Hütte, einen leckeren Eicheleintopf mit Biberfleischeinlage. Es brannte ein kleines Lagerfeuer, über dem der Topf hing, in dem das leckere Essen vor sich hin köchelte. Von diesem Ort aus konnte man einen weiten Teil des vor ihm liegenden Landes überblicken. Die raue und unberührte Natur ließ den Westmann lächeln. Er freute sich an dieser Schönheit und sog die klare, saubere Luft tief in sich ein. *Sam* war zufrieden und genoss den Augenblick und die Stille, als er von Weitem Reiter näherkommen sah. Vorneweg in der Mitte der Gruppe ritt *Tonka-hana*, der etwa zehn Krieger im Schlepptau hatte. Er und *Sam* waren zwar befreundet, doch er wusste, dass ein Besuch der Indianer etwas Gutes, aber auch Gegenteiliges bedeuten konnte. Also legte er seine *Liddy* vorsichtshalber näher zu sich her und stellte den Blechteller auf die oberste Stufe. Dann stand er auf, strich sich seine Haare aus dem Gesicht und dachte sich in diesem Moment: Heute Abend werde ich mir meine Haare schneiden, sie kitzeln mich im Nacken, an den Ohren und auch schon im Gesicht, wenn ich mich nicht irre!

Sam Hawkens war gesegnet mit einem enormen Haarwuchs und seine Mähne war beachtlich, obwohl er schon sein vierzigstes Lebensjahr überschritten hatte. In den Städten kannte er diverse Händler, die bereits in jungen Jahren mit einer Glatze herumliefen, aber der Westmann, *Sam Hawkens*, hatte damit keine Probleme.



Sams Mähne,
Kohle/Bleistift-Zeichnung von Ulli Jensen Dubray

Als er so über seine Haarpracht sinnierte, waren die roten Krieger vor seiner Hütte angekommen, und *Sam* sagte zu ihnen: „Ich grüße meine roten Brüder der *Cheyenne*, habt ihr Hunger? Ich habe nicht viel, aber es wird für uns alle reichen,

wenn ich mich nicht irre! Was verschafft mir denn die Ehre eures Besuchs?“

Der Häuptling sprang vom Pferd und erwiderte: „Kein Essen und keine Freundschaft heute! Warum tötest du unsere Biber? Das hatten wir nicht vereinbart! Du wolltest ein Tipi⁷ aus Holz bauen, ich sagte ja. Du wolltest hier leben, ich sagte ja. Niemand aber hat dir erlaubt, unsere Biber zu jagen!“

Sam war klar, dass er mit etwas Einsicht das Problem würde schnell lösen können, also sagte er: „Meine Freunde der *Cheyenne* mögen mir verzeihen, aber ich muss doch auch von etwas leben. Nur hier wohnen und Beeren essen, reicht eben nicht. Ich muss auch jagen und essen, genau wie ihr!“

Doch der Häuptling widersprach: „Jagen für dich, ja. Aber jagen, um Felle zu verkaufen, nein!“

Sam nickte: „Dann werde ich die Jagdgründe der *Cheyenne* verlassen und anderswo mein Glück versuchen müssen, wenn ich mich nicht irre.“

„Hawkins ist unser Freund“, beschwichtigte *Tonka-hana*, „du bist willkommen, wenn die Sonne heute ihren Kampf gegen den Mond verliert. Wir haben Gefangene gemacht, die morgen gemartert werden, und wollen deshalb *Manitu*⁸ um seine Gunst bitten.“

„Mein Freund“, sagte *Sam*, „sehr gerne komme ich zu euch, um an dieser Zeremonie teilzunehmen!“

Tonka-hana nickte zufrieden, stieg auf sein Pferd und führte seine Krieger wieder den Hügel hinunter, um zurück zum Lager der *Cheyenne* zu reiten. (...)

Sam Hawkens

und das Greenhorn

Nach Motiven von Karl Mays Erzählung „Winnetou 1“,
Band 7 der Gesammelten Werke, Kapitel „Das Greenhorn“
Bearbeitet von Roman Odermatt

Lieber Leser, weißt du, was das Wort „*Greenhorn*¹“ bedeutet? Es ist eine höchst despektierliche Bezeichnung für denjenigen, auf den sie angewendet wird.

Dieses Wort amerikanischen Ursprungs gibt es schon seit mehreren Jahrhunderten. Als es im frühen 15. Jahrhundert zum ersten Mal verwendet wurde, bezog es sich auf einen jungen Ochsen oder Bullen – da diese Tiere „grün“ oder unerfahren waren und ihre Hörner noch nicht ausgereift waren, wurden sie „*Greenhorns*“ genannt.

Ein menschliches *Greenhorn* schiebt beim Laden des Gewehrs die Patrone verkehrt herum in den Lauf oder steckt erst den Ppropfen, dann die Kugel und zuletzt das Pulver in den Vorderlader.

Ein *Greenhorn* spricht entweder gar kein Englisch oder ein sehr reines und geziertes Englisch, ihm ist das *Yankee*²-Englisch oder das Hinterwälder-Idiom ein Gräuel.

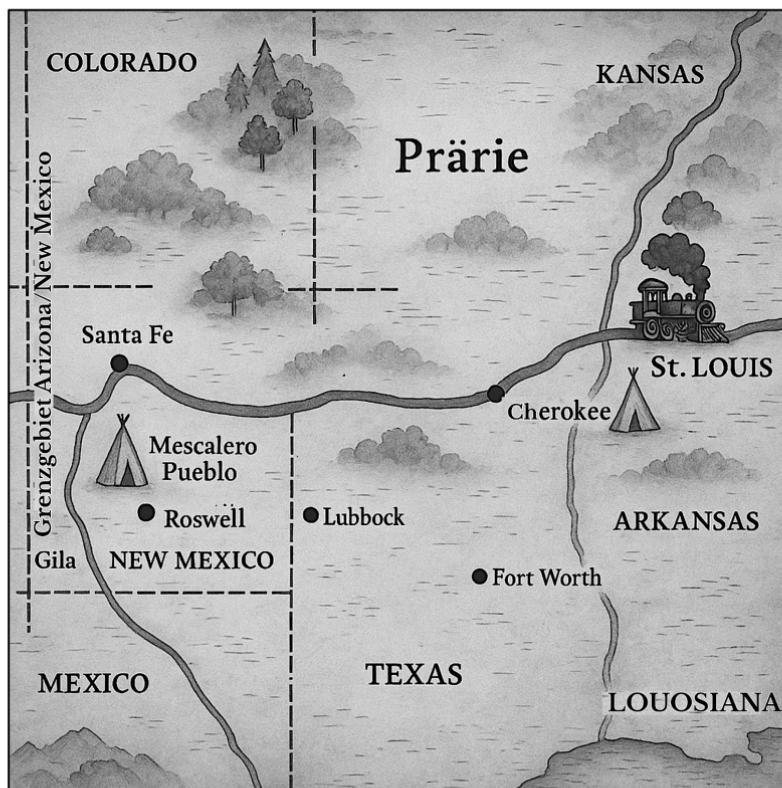
Wenn ein *Greenhorn* von einem Mann eine Ohrfeige bekommt, rennt er zum Friedensrichter, anstatt wie ein richtiger *Yankee* den Kerl einfach niederzuschießen.

Ein *Greenhorn* hält die Spuren eines Truthahns für die eines Bären und verwechselt eine schlanke Sportjacht mit einem *Mississippi*-Dampfer.

Ein *Greenhorn* schleppt einen Schwamm und zehn Pfund Seife mit in die Prärie und führt dazu einen Kompass mit, der schon am dritten oder vierten Tag nach allen möglichen Richtungen zeigt, nur nicht nach Norden.

Ein *Greenhorn* kauft Schießpulver und erkennt beim ersten Schuss, dass es gemahlene Holzkohle ist.

Ein *Greenhorn* steckt das *Bowiemesser*³ so in den Gürtel, dass es sich beim Bücken in den eigenen Oberschenkel sticht.



Bahnstrecke von Santa Fe nach St. Louis
Digitale Bildcollage von Nico Diener

Ein *Greenhorn* macht im Wilden Westen ein Lagerfeuer so groß, dass es baumhoch lodert, und wundert sich dann, wenn er von *Indianern* entdeckt und erschossen wird.

Und genau so ein *Greenhorn* war *Karl May*, als er in jungen Jahren nach *Amerika* kam.

Aber *May* dachte keineswegs, dass diese kränkende Bezeichnung auf ihn zutreffe. Nein, denn es ist die größte Eigenart eines *Greenhorns*, eher alle anderen Menschen, aber niemals sich selbst für „grün“ zu halten.

May glaubte vielmehr, ein äußerst kluger und erfahrener Mensch zu sein. Dass das Leben selbst die eigentliche Hochschule ist, deren Schüler täglich und ständig geprüft werden, daran wollte er in seiner jugendlichen Unbesonnenheit damals nicht denken.

Unerfreuliche Verhältnisse in der Heimat und ein angeborener Tatendrang hatten ihn über den Ozean in die *Vereinigten Staaten* getrieben, wo die Bedingungen für das Vorankommen eines strebsamen jungen Menschen damals weit besser und günstiger waren als heute.

Er hätte in den Oststaaten leicht eine gute Anstellung finden können, aber es zog ihn in den Westen. Dort verdiente er sich durch verschiedene kurze Tätigkeiten so viel, dass er, äußerlich gut ausgerüstet und innerlich von frohem Mut erfüllt, in *St. Louis* ankam.

Dort führte ihn das Glück in eine deutsche Familie, bei der er als Hauslehrer Unterkunft fand. In dieser Familie verkehrte *Mr. Henry*, ein Büchsenmacher, der sein Handwerk mit der Hingabe eines Künstlers ausübte und sich mit altväterlichem Stolz „*Mr. Henry, the Gunsmith*“ nannte.

Mr. Henry war ein äußerst menschenfreundlicher Mann, auch wenn er oft das Gegenteil zu sein schien, da er außer mit der genannten Familie mit niemandem verkehrte. Selbst seine Kunden behandelte er so kurz und schroff, dass sie nur der Qualität seiner Waren wegen zu ihm kamen.

Henry hatte seine Frau und seine Kinder durch ein grausiges Ereignis verloren, über das er nie sprach. *May* vermutete jedoch, dass sie bei einem Überfall ermordet worden waren.

Dieses tragische Ereignis hatte *Henry* äußerlich rau gemacht; er war sich vielleicht gar nicht bewusst, dass er eigentlich ein Grobian war. Doch tief im Inneren war er ein gütiger Mensch, und *May* hatte oft gesehen, wie sich seine Augen mit Tränen füllten, wenn er von seiner Heimat und seiner Familie erzählte, an denen er mit ganzem Herzen hing.

„Wo habt Ihr denn gestern gesteckt, Sir?“, fragte *Henry* mit einem zornigen Ausdruck, als *May* ihn mit einem freundlichen „good evening“ begrüßte.

„Zu Hause“, antwortete *May* ruhig.

„Und vorgestern?“, hakte *Henry* nach.

„Auch zu Hause.“

„Macht mir doch nichts vor!“

„Es ist die Wahrheit, *Mr. Henry*“, versicherte *May*.

„Pshaw⁴! Solche grüne Vögel⁵ wie Ihr bleiben doch nicht im Nest hocken!“

„Und wo gehöre ich hin?“

„Hierher zu mir, verstanden?“, knurrte *Henry*. „Ich habe Euch schon lange einmal etwas fragen wollen.“

„Warum habt Ihr es bisher nicht getan?“



Karl May und *Henry the Gunsmith* in seiner Büchsenwerkstatt.
Zeichnung von Ulrich Reinhardt

„Weil ich nicht wollte. Hört Ihr?“, entgegnete *Henry* schroff.

„Und wann wollt Ihr?“, fragte May und lehnte sich über die Werkbank, während *Henry* weiterarbeitete.

Henry sah May verwundert an und schüttelte den Kopf. (...)

Die blaue Banane

Nico Diener

Fortsetzung von „Ein gewisser Samuel Falke,
wenn ich mich nicht irre ...“

Als ich, Käpt'n Jonathan Bluebeer, mich entschloss, meinem geschätzten Gast *Sam Hawkens*, den ich meist scherhaft Herr Falke nannte, unser St. Pauli und das Kiezleben zu zeigen, ahnte ich nicht, dass unser Spaziergang uns in die *Blaue Banane* führen würde – jenes sagenumwobene Etablissement¹, das weit über die Grenzen Hamburgs hinaus bekannt ist. Aber der Reihe nach.

Wir hatten die Ecke Reeperbahn/Davidstraße erreicht und standen nun vor der wohl berühmtesten Polizeiwache der Welt – der Davidwache. *Sam*, mit seinem leicht verschmitzten Lächeln, betrachtete das Gebäude eingehend, schob seinen Hut in den Nacken und bemerkte: "Na, Käpt'n, wenn ihr so ein großes Haus für eure Sheriffs² braucht, habt ihr wohl auch jede Menge Banditen, Räuber und Gängster³, wenn ich mich nicht irre, hihihi."

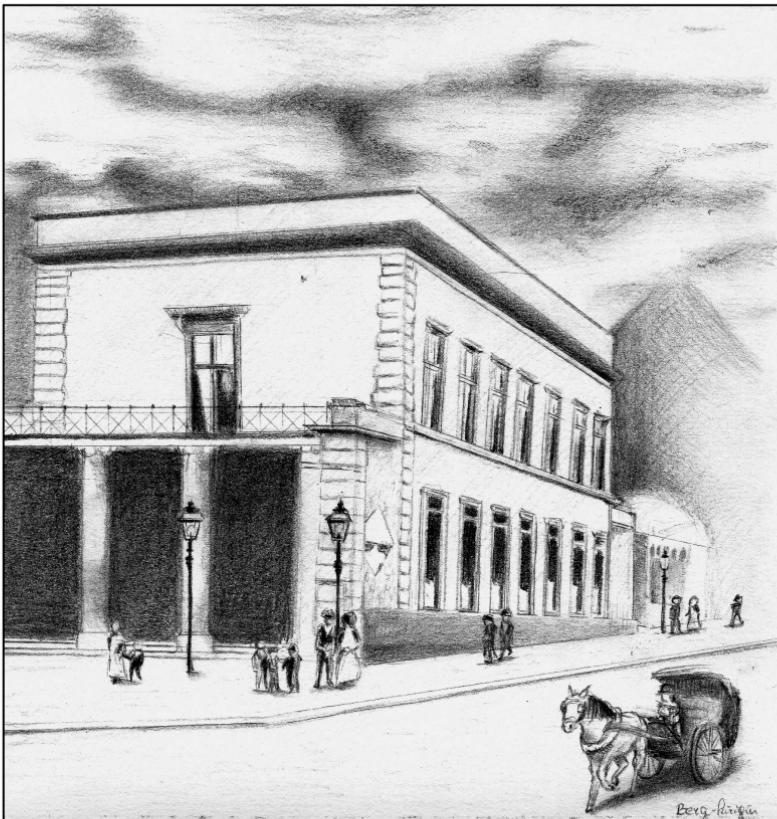
"Nicht nur Gängster, mein lieber Samuel," entgegnete ich trocken, "auch Bänkster⁴."

Das brachte ihn zum Stirnrunzeln.

"Was soll denn das heißen?" fragte er, wobei sein texanischer Akzent mit jeder Silbe deutlicher wurde.

"Nun, die einen rauben dir die Taschen aus, die anderen die Sparkonten."

Sam starrte mich mit offenem Mund an, bevor er sich schüttelte und murmelte: "Merkwürdige Leute, diese Hanseaten⁵. Hiihihi."



Die wohl berühmteste Polizeiwache Deutschlands –
die alte Davidwache auf St. Pauli.
Bleistiftzeichnung von Susanne Berg-Kirigin

Wir schlenderten weiter, vorbei am *Silbersack*, und *Sam* begann, mir eine seiner endlosen Geschichten zu erzählen – diesmal über einen Schießwettbewerb in *New Orleans*, bei dem er ein Säckchen Silber gewann. Doch sein Redefluss stockte plötzlich, als wir vor einer Straßeneinmündung

standen. Zwei hohe Wände begrenzten die Sicht, und neben dem Eingang stand ein Straßenschild mit der Aufschrift *Herbertstraße*.

Sam legte die Stirn in Falten.

"Tja, Käpt'n, was hat dieser Herbert verbrochen, dass ihr ihn hier einsperrt? Hihih."

Ich brach in schallendes Gelächter aus, was mein Gast sichtlich irritierte. Nachdem ich mich beruhigt hatte, klopfe ich ihm auf die Schulter.

"Komm, mein Freund. Lass uns nachschauen, was hinter diesen Wänden liegt. Es wird dir gefallen – vielleicht mehr, als du möchtest."

Wir traten durch den Eingang, und sofort umgab uns eine Atmosphäre, die schwer zu beschreiben war. Von den kleinen Fenstern links und rechts leuchteten rote Lampen, und dahinter schienen sich Figuren zu bewegen. Eine Reihe von Damen – freizügig gekleidet und mit einladenden Gesten – standen in den Türöffnungen.

"Hallo, Jungs!" rief eine blonde Frau mit einem Augenzwinkern. "Kommt rein, hier gibt's die besten Abenteuer der Stadt!"

Sam wurde abrupt rot wie eine Laterne.

"Ähm, Käpt'n, ich glaube, das ist nichts für anständige Männer wie uns, wenn ich mich nicht irre, hihih."

"Oh, *Sam*," sagte ich grinsend, "du bist auf dem Kiez⁶. Hier gehören Abenteuer zum Pflichtprogramm!"

Doch *Sam* wollte sich nicht beirren lassen. Mit dem steifen Gang eines Matrosen auf schwankender Planke marschierte er mitten auf der Straße entlang, den Blick starr nach vorne gerichtet, als wäre er auf einem Seil.



Sam und der Käpt'n vor der Herbertstraße auf St. Pauli.
Bleistiftzeichnung von Nicol Voigt

"Käpt'n, ich hab gehört, man soll hier keine der Damen zu lange anschauen, sonst muss man sich ein Gespräch teuer erkaufen, wenn ich mich nicht irre, hihihi."

Ich versuchte, nicht laut zu lachen, als eine rothaarige Dame *Sam* mit samtiger Stimme rief:

"Hey Cowboy, suchst du nach einem Rodeo⁷?"

Sam sprang beinahe in die Luft.

"Rodeo? Nee, nee, ich such nur den Ausgang, wenn ich mich nicht irre, hihihi."

Eine Dame mit schwarzem Haar, die eine Zigarette rauchte, trat aus ihrer Tür und pfiff bewundernd.

"Na, Süßer, willst du dir mal zeigen lassen, wie es bei uns läuft?"

Sam starrte auf seine Stiefel und murmelte:

"Ich glaub, meine Füße kennen den Weg, hihihi."

Ich genoss seinen offensichtlichen Versuch, der Situation mit Anstand zu entkommen.

"Herr Falke," flüsterte ich, "vielleicht möchtest du ein Andenken mitnehmen? Ein kleiner Schnapschuss – es gibt hier einen Kiezfotografen oder soll ich dir eine der Damen vorstellen?"

"Käpt'n, ich hab in meinem Leben schon genug Abenteuer erlebt. Das hier ist kein Ort für einen Mann wie mich, wenn ich mich nicht irre, hihihi."

Wir erreichten schließlich das andere Ende der Straße. *Sam* seufzte erleichtert, als wir durch die zweite Schranke traten.

"Puh, Käpt'n. Das war ja spannender als eine Büffeljagd in *Kansas*, wenn ich mich nicht irre, hihihi."

Ich klopfte ihm auf die Schulter.

"Ach, *Sam*, das war nur ein kleiner Einblick in die Sitten und Gebräuche der Hanseaten. Aber ich muss zugeben, du hast dich wacker geschlagen."

Sam zupfte seinen Hut zurecht und murmelte:

"Wacker, ja. Aber Käpt'n, wenn du mich noch mal in so eine Straße mitnimmst, setz ich dich auf ein Pferd und jag dich durchs Land, wenn ich mich nicht irre, hihihi."

Und so zog ich meinen Hut, lächelte und führte ihn zurück in Richtung Reeperbahn – wo die Abenteuer des Abends noch lange nicht beendet waren.

Doch als er den Zusatz *WILD-WEST-SHOW – Scharfschützen Lilly & Anny* auf dem Plakat neben der Tür las, änderte er seine Meinung. „Nun gut, du alter Seebär, dir zuliebe.“

Drinnen schlug uns eine Kakophonie⁸ aus Gelächter, Klirren und den Klängen einer Mundharmonika entgegen. Hinter der Bar stand *Big Harry*, ein Hüne mit einem Bart wie ein Kapitän auf einem Walfänger, der die Gläser so energisch polierte, als wollte er sie zum Glänzen bringen wie eine neue Gallionsfigur.

Er begrüßte mich mit einem breiten Grinsen. (...)